

Hochrhein und Hotzenwald

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **28 (1933)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochein und Hotzenwald.

Jahresheft 1932 der Zeitschrift «Badische Heimat», herausgegeben von Hermann Eris Busse. Freiburg i. B. 1932.

Die Jahreshefte der Badischen Heimatschutzvereinigung, wie sie sich bescheiden nennen — es sind nämlich reich illustrierte Bände von gegen 300 Seiten Umfang — machen uns jedes Jahr Freude, auch wenn sie nicht, wie diesmal, allernächstes Nachbarland uns näherbringen, das jenseitige Rheinufer von Schaffhausen bis Basel mit seinem Hinterland, dem Hotzenwald und dem Klettgau. Wir erfahren da allerlei über Geologie, Vorgeschichte und Geschichte einer Gegend, lernen Volkstum, Volkskunst, Haus und Tracht kennen, auch Sprache und Dichtung wird uns vertraut. Da ist z. B. ein Aufsatz über die Schönheit der hochalemannischen Sprache von Richard Gäng in Freiburg; wir lesen ihn mit Spannung, und bei kaum einem Wort wird uns bewusst, dass da von rechtsrheinischen Dingen die Rede ist und nicht vom Schweizerdeutsch. Fast möchte man sagen, die Hotzenwälder seien die besten Schweizer unter den Schwaben. Das merkt man auch an andern Dingen. So haben die Hauensteiner von 1728 bis 32, in einer Zeit, wo man sonst in Deutschland gewiss untertänig genug war, einen heftigen Krieg, den Salpeterkrieg, gegen das Stift Sankt Blasien geführt, dem sie nicht huldigen wollten, weil in der Huldigungsakte das Wort «leibeigen» stand, und man war damals der Ansicht, ihre zähe, leidenschaftliche Freiheitsliebe erkläre sich aus schweizerischen Einflüssen. Dieses herbe, überlieferungstreue Bergbauernvolk in den Strohdachhäusern mit bunt ausgemalten Stuben hat sich der Herausgeber selber vorbehalten und aus seiner geschmeidigen Feder kam es recht leibhaftig heraus. Im rumänischen Banat ist heute noch ein Hotzenwälderdorf, Saderlach, das, seit 200 Jahren von der Heimat vergessen und erst seit kurzem wieder entdeckt, Mundart und Volkstum treu bewahrt hat. Wir erfahren aber auch recht viel über die «Waldstätte», die es auch hier gibt, über Waldshut, Laufenburg, Säkingen und Rheinfelden, und das ist auch wieder Blut von unserm Blute. Jeder Schweizer, der als Wanderer, Skifahrer, Jäger oder Autler über den Rhein kommt, sollte sich das Buch als auskunftreichen und manchmal ergötzlichen Reisebegleiter zulegen. Dem Verfasser des schönen Beitrags über Alt-Waldshut kann ich verraten, wer die prächtige Zunftstubentür gemacht hat, die er auf S. 33 wiedergibt. Es war das der Schreinergeresell Christoph Feinlin aus Waldshut am Rhein, der als gebildeter Handwerksmann ein Kupferstichwerklein im Ohrmuschelstil herausgegeben hat, das heute äusserst selten ist. Auf dem Gewerbemuseum in Basel kann man es in einem trefflich erhaltenen Exemplar einsehen. A. B.

Der Heimatschutz in der Schweiz.

Jahresversammlung der Sektion St. Gallen-Appenzell I.-Rh. Trotz oder wegen des kalten Regenwetters fand sich am 29. Mai bei St. Margrethen eine zahlreiche Gemeinde zu der Tagung zusammen, welche mit einem baugeschichtlichen und Naturschutz-Thema die rechte Vielseitigkeit aufwies.

Das eine betraf die alte Kirche, welche heute der katholischen Gemeinde als Friedhofkapelle dient und innert Jahresfrist aus den zusammengefloßenen öffentlichen und privaten Beiträgen gehörig instand gestellt, ja sogar vor bedrohlichem Schaden bewahrt worden ist. Das Werk macht den Eindruck, dass der Bauleiter, Herr Architekt Johannes Scheier, seine wesentliche Aufgabe, das alte Gebäude «gesund», vor allem trocken zu machen, mit grosser Sachkenntnis gelöst hat. Drei grössere Eingriffe unterscheiden, abgesehen von kleineren, anscheinend notwendig gewordenen Er-

neuerungen den neuen Zustand vom alten: durch die Entfernung der Empore, einer ohnehin spätern Zutat, ist die Raumwirkung erheblich gesteigert worden; die morsche Holzdecke des Schiffes musste durch eine ganz neue ersetzt werden, und endlich kamen unter dem Innenverputz von Chor und Südwand alte Fresken zum Vorschein, über welche noch zu berichten sein wird. Hoffentlich ist das Kompliment des Gemeinde-Oberhauptes, man kenne das alte Kirchlein gar nicht mehr, nicht ironisch gemeint.

Der geschäftliche Teil der Versammlung war rasch erledigt. Zu erwähnen sind davon die Ergänzung des erweiterten Vorstandes (unter andern bedingt durch den allseits schmerzlich bedauerten Hinschied des Oberförsters Graf) durch die Herren Bezirksförster Tanner und Gartenarchitekt Klausner, ferner der immer einlässlich und anregend gehaltene Jahresbericht